

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 7

Artikel: Die Memoiren des Herzogs von Ragusa. Zweiter Artikel

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stimmen, über dem politischen Glauben stand das Vaterland und der Mann gehorchte, schweigend, vielleicht trauernd, aber mit dem festen Willen, seine Pflicht bis zum letzten Punkte zu thun! War das nicht der Milizgeist, der die konservativen Führer, einen Ziegler, einen Burckhardt, einen Bonstems zur äußersten Anstrengung trieb, nicht um der Parthei willen, nicht um des Ehrgeizes willen, sondern für das Vaterland!

Und als 18 Monate nachher von neuem Gefahr dem Vaterlande drohte, was wars, das die Bataillone des ehemaligen Sonderbundes so freudig zum Heere am Rhein ziehen hieß? wars nicht der ächte, unverwundliche Milizgeist, der die Liebe zum Vaterland und mit ihr die rücksichtslose Hingabe für die Sache des Vaterlandes erzeugt!

Wir brauchen nicht der Tage zu erwähnen, die noch so frisch in unserem Gedächtniß sind, der Dezembertage von 1856. Tröste sich der Verfasser! Der ächte Milizgeist wird immer da sein, wenn die Noth ihn verlangt; er läßt sich aber nicht auf Flaschen ziehen und sich portionenweise vertheilen. Wir werden mit allen Mitteln nicht des Ueberdrusses Meister, der sich hie und da bei älteren Milizen findet bei Friedensübungen; denn seine Quelle ist eben nicht allein, wo sie der Verfasser sucht, sie ist eben in unseren sozialen Verhältnissen zu suchen, in der Thatsache, daß unser Volk ein hartschaffendes Volk ist, das einem magern Lande, einem rauhen Boden Verdienst und Brod abzwingen muß, das vor Allem an den Seinigen hängt und für sie sorgt, und das nicht gerne ohne Noth in seinem Erwerbe gestört ist!

Aber, fragen wir weiter, ist es nicht auch der Milizgeist, der trotz dieser Unlust, trotz dieser schweren Last, die die Milizpflicht einem Familienvater auferlegt, doch die Mannszucht in den Reihen unserer Milizen aufrecht erhält? Waltete dieser Milizgeist nicht, waltete er nicht in den Herzen unserer Wehrmänner, wie weit kämen wir mit unseren Strafkompetenzen! Das ist ja das Schöne, das Erhabene in unserem Milizweere, daß der Einzelne sich eben der Nothwendigkeit unterzieht und nicht dem eigenen Gelüste folgt! Das eben giebt uns die Gewißheit, daß im ernstesten Momente auch die rechte Freudigkeit erwacht und daß Mancher, der jetzt nur ungerne einem Aufgebote folgt, sich dann freudig zur Fahne drängt, entschlossen, dem Vaterland seinen Arm und seine Kraft bis zum letzten Hauche zu widmen. Desß darf der wackere Verfasser überzeugt sein, der vielleicht nicht so oft in den letzten Dezennien, wie wir, Gelegenheit hatte, den ächten schweizerischen Milizgeist kennen zu lernen!

Der Schweizer ist ein eigener Kamerad; er verhält sich still; er liebt sogar, manche seiner Verhältnisse schwärzer auszumalen, als sie wirklich sind; er hat eine Doßs Mißtrauen gegen sich und seine Kraft im Leibe, die ihn manchmal gegen das Seinige ungerecht macht; aber er hat dann auch wieder die gesunde Natur, die sich in der Noth aufrafft und mit ganzem Ernste die zu lösende

Frage erfaßt, und sie getreu seiner ihm innewohnenden Kraft löst.

So fassen wir den ächten Milizgeist auf; so können wir nicht die Ansicht des Verfassers theilen, daß es uns daran fehle, weil wir überzeugt sind, daß er im Frieden sich niemals in dem Grade zeigen wird, wie es vielleicht wünschenswerth wäre, und daß er im Ernste niemals vermißt werden wird. Aber eine andere Frage drängt sich uns auf: Hat der Verfasser vielleicht nicht eine Ursache übersehen, die im Frieden dem ächten Milizgeiste entgegen arbeitet? Wir wollen damit auf die allzugroße Ausdehnung der Wehrpflicht dem Alter nach hindeuten; 10—12 Jahre im Auszug, 6—8 in der Reserve und dann noch 4—8 in der Landwehr Dienst thun — das ist eine Last, deren Bedeutung für unsere Bevölkerung oft nicht genug erfaßt wird. Wäre der Dienst im Auszug mit dem 26sten, der in der Reserve mit dem 32sten, der in der Landwehr mit dem 38sten Altersjahre beendigt — wir sind überzeugt, daß wir weniger über Unlust und Verdrossenheit im Friedensdienste zu klagen hätten. Das ist eine Frage, die mit allem Ernst untersucht werden sollte; freilich hängt viel damit zusammen und namentlich etwas, was wir fürchten — eine Revision unserer Militärorganisation.

Der Verfasser sieht, daß wir nicht in Allem mit ihm seine Ansichten theilen, aber er darf überzeugt sein, daß wir alle seine Ansichten achten, als ernste und in einer wahren Vaterlandsliebe begründete.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die Memoiren des Herzogs von Nagusa.

(Fortsetzung.)

Die Oestreicher hielten sich für geschlagen und zogen sich auf die Bormida zurück. Welas war vor jenem Schlage so sehr von seinem Siege überzeugt gewesen, daß er gegen 4 Uhr das Schlachtfeld verlassen und die Verfolgung des Feindes seinen Lieutenants überlassen hatte. Er war nach Alexandria zurückgegangen, von wo aus er nach allen Richtungen hin Siegesnachrichten verbreitete. Das offizielle Siegesbulletin, welches Bonaparte über die Schlacht abfaßte, erzählte den Verlauf ziemlich so, wie er sich zugetragen. Das Kriegsdepartement erhielt den Befehl, diese Erzählung zu entwickeln und die Pläne hinzuzufügen. Fünf Jahre später ließ sich der Kaiser diese Arbeit vorlegen; durchstrich sie und diktierte eine andere, die ihm selbst mehr Weihrauch streute, aber kaum zur Hälfte wahr war. Noch drei Jahre später vernichtete er auch die zweite Darstellung und machte eine dritte, welche, sagt Marmont, als gänzlich falsch betrachtet werden muß. Ein Ingenieur-Geograph entwandte die beiden ersten Relationen und veröffentlichte dieselben unter der Restauration. Marmont hat später alle drei Dokumente in

derselben Mappe im Archiv des Kriegsministeriums friedlich neben einander liegen gesehen. Man erhält hierdurch einen Begriff, wie es überhaupt mit der offiziellen Geschichte des Napoleonischen Kaiserreichs beschaffen sein mag.

Die Franzosen hatten bei Marengo ungeheurer gelitten, und die Oesterreicher, wenn sie ihre Kräfte gesammelt, ihre Garnisonen an sich gezogen, würden nach Marmonts Ansicht eine zweite Schlacht haben liefern können, die zu ihrem Vortheil ausfallen mußte. Allein der Coup des Tages hatte auf Melas einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er an die Erneuerung des Kampfes nicht mehr dachte. Man schloß einen Waffenstillstand, kraft welches die Oesterreicher ungehinderten Rückzug an den Mincio nahmen, während den Franzosen 14 besetzte und von Oestreichern besetzte Plätze und damit die Hälfte von Italien zufiel, zugleich aber auch die Hülfsmittel, um später noch den andern Theil des Landes zu erobern. Die Wirkung des Sieges in der französischen Armee, in Italien, Frankreich, in ganz Europa war natürlich eine ungeheure. „Frankreich hatte sein Ansehen wieder gewonnen, Italien glaubte sich an der Schwelle seiner Unabhängigkeit.“ Napoleon strahlte im Siegesglanze. Er hatte diesen Glanz sicherlich zum großen Theile der Unfähigkeit und Zaghaftigkeit des östreichischen Generals zu verdanken. Die östreichische Macht selbst hatte er keineswegs niedergeworfen.

Die Italiener glaubten jetzt das Reich der Freiheit und Selbstständigkeit angebrochen und versprachen sich für die Zukunft goldene Berge, während Bonaparte durchaus nicht daran dachte, diese Hoffnungen zu verwirklichen. „Er beraubte sich durch sein trügerisches Verfahren,“ sagt Marmont, „einer Stütze, die im Unglücke nicht versagt haben würde. . . . Zudem er stets fast die Interessen seines Stolzes berechnete und diesen Alles opferte, bereitete er sich augenblickliche Genugthuung, aber er hat diese theuer bezahlen müssen. Er achtete die rechtmäßigen Wünsche der Völker niemals für etwas, und doch kannte er mehr als jeder andere die Wirkungen derselben; denn im Grunde hatte seine Macht, die er errungen, keine andere Basis als eben nur jene nationalen Wünsche und Bedürfnisse. Die Italiener, eine Nation voll Geist und Anlagen, von milden Sitten, reich durch den Besitz des fruchtbarsten Bodens Europas, begünstigt durch ein herrliches Klima, groß durch die Erinnerung an das, was sie gewesen — bewegte damals und bewegt noch jetzt nur das einzige Verlangen, das eine Bedürfnis, Eine Nation zu werden und die politische Unabhängigkeit wieder zu erlangen, die sie seit so vielen Jahrhunderten verloren, und ihre homogenen Theile zu einer kompakten Masse vereinigt zu sehen. . . . Wenn sich Bonaparte über den gewöhnlichen Ehrgeiz und eine vulgäre Politik hätte erheben können, und jenem Verlangen ohne Hintergedanken und im eigenen Interesse des Landes die Hand geboten, wenn er einen großen italienischen Staat

geschaffen, so würde Frankreich in dieser Macht einen treuen Allirten gefunden haben, der mächtig zur Aufrechthaltung seiner Suprematie in Europa und zur Ruhe der Welt beitragen konnte.“

Marmont schrieb dies im Jahre 1829. Gewiß hat er recht, wenn er sagt, daß Napoleon die Italiener, eben so wie alle andern Völker, die unter seinen Säbel gerietben, nur benutzt, betrogen und ausgebeutet, um sie zum Fußstempel seiner persönlichen Macht zu machen. Aber es scheint, daß auch Marmont, als Franzose, im Grunde nicht viel Anderes will; er will mittels der italienischen „Allianz“ die „Suprematie“ Frankreichs in Europa „aufrecht erhalten“. Diese großmüthige Absicht hegen die Franzosen, begt das Bas-Empire, wie es scheint, auch noch heute!

Masséna wurde von Bonaparte nach dem Waffenstillstande zum Obergeneral der französischen Armee in Italien ernannt, und dieser wählte zu seinem Artilleriechef den General La Martillière, so daß für Marmont kein Raum blieb. Er ward jedoch zum Divisionsgeneral erhoben und ging nach Paris, wo er als Staatsrath wieder in Funktion trat. Ehe er abreiste, nahm er das an Material unermesslich reiche Kriegsarsenal zu Turin in Beschlag, und leitete aus diesen Mitteln die Herstellung einer neuen, für den Sieger bestimmten Artillerie im größten Maßstabe ein, wobei das bisherige vier- und achtpfündige französische Kaliber mit dem zweckmäßigeren sechspfündigen, wie es in Piemont gebräuchlich, vertauscht wurde. In Kurzem ließ er aus dem fremden Material und nach dem fremden Muster 100 Stück Sechspfünder herstellen, nebst allem Zubehör. „Diese Vorsicht war mir sehr nützlich, ich pflückte davon die Früchte; denn als ich später zur Armee zurückkehrte, stand mir die herrlichste Artillerie zum Gebrauch.“

Masséna ward indessen alsbald „wegen einiger Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung“ durch den General Brune ersetzt, womit nunmehr auch Marmont das Artilleriekommando in der italienischen Armee erhielt. Marmont schildert Brune als einen völlig unfähigen, ja einfältigen Menschen ohne Genie, ohne Tapferkeit, an dessen Namen aber das Schicksal in seltener Caprice mehrere Siege geknüpft hat. Bonaparte, behauptet er, habe diesen unfähigen General aus der Revolution nur darum begünstigt, weil er sich durch ansehnliche Figur auszeichnet, eine Schwachheit, die bei dem großen Kriegsmeister auch in andern Fällen zu Tage trat. Marmont nahm nun die neue Artillerie in Beschlag, organisirte aus piemontesischen Mitteln noch eine Belagerungsequipage von 120 Feuereschländen und stellte außerdem für den Felddienst eine Reserveartillerie von 54 Geschützen her, deren Leitung und Verwendung er sich persönlich vorbehielt. „Es war dies mein persönliches Kommando, meine Division, die Truppe, an deren Spitze ich mir zu kämpfen vorbehielt, mit der ich plötzlich inmitten eines allgemeinen Engagements erscheinen wollte, um den Gegenstand zu zerschmettern, gegen den sie gerichtet, und so den Sieg zu

sichern. Diese Artillerie war die zahlreichste, die schönste, die am besten ausgerüstete, die eine französische Armee seit dem Anfange des Kriegs besessen hatte.“ Aber freilich, Alles aus den fremden Mitteln, die in Piemont geschöpft wurden

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

Die Nummer 3 der schweiz. Militärzeitung vom 24. Januar 1859 brachte unter dem Titel: „Erbauliche und erfreuliche militärische Notizen aus der Bundesstadt“ verschiedene Mittheilungen über die in Bern bestehende Offiziersleistungsgesellschaft und deren Beziehungen zu der bernischen Militärdirektion.

Gestützt darauf, daß diese Einsendung von einem der Offiziers-Leistungsgesellschaft Fremdstehenden gemacht wurde, fühlte dieselbe sich nicht berufen, jenen Notizen Bemerkungen folgen zu lassen, obschon solche nicht ohne Grund hätten gemacht werden können, sie wollte dieß der Militärdirektion des Kantons Bern überlassen, wenn diese Ursache dazu zu haben glaubte, und zwar um so mehr, als eine Erwiderung Seitens des Leistes jene Einsendung nur hätte unterstützen müssen.

Wie es scheint, hat nun ein Dritter sich veranlaßt gesehen, auf Grundlage fraglicher Notizen gegen die bernische Militärdirektion in der Dorfzeitung aufzutreten, und es hat hierauf Hr. Regierungsrath Karlen, in seiner Eigenschaft als Direktor des Militärs, in dem nämlichen Organ eine Berichtigung veröffentlicht.

Diese Berichtigung und die Art und Weise ihrer Veröffentlichung nun ist es, aus welcher wir Grund zu schöpfen glauben, den eigentlichen Hergang der Sache mitzutheilen, ohne jedoch die soeben berührten Vorgänge des Näheren zu erörtern. Wenn wir hiebei aus unserer stillen Thätigkeit heraus einmal auf das Feld der Oeffentlichkeit treten, so geschieht es lediglich, um Thatsachen in ihrem wahren Lichte darzustellen, welche bisher einerseits aus nicht genügender Kenntniß derselben, andererseits aus Mißverständnis theilweise unrichtig zur Oeffentlichkeit gelangten.

Aus Gründen, die jeder Militär zu würdigen wissen wird und die daher hier füglich ohne Erörterung gelassen werden können, erließen wir unterm 16. Juni 1858 an die bernische Militärdirektion das schriftliche Ansuchen, uns 1—6 neue Jägergewehre zu Abhaltung von Schießübungen zur Verfügung zu stellen, damit die Mitglieder des Leistes, meistens Infanterieoffiziere, sich einigermaßen mit dieser Waffe vertraut machen können. Bis zum 4. August 1858 erfolgte keine Antwort, dagegen vernahm man privatim, daß wahrscheinlich der Kanton Bern noch keine Jägergewehre besitze, daß aber die Leistungsgesellschaft unter Empfehlung der Militärdirektion und durch ihre Vermittlung vom eidg. Militärdepartement eine gewisse Anzahl solcher Gewehre zum Gebrauch er-

halten würde. Am 4. August beschloßen wir, ein zweites Ansuchen in diesem Sinne zu erlassen. Dieß geschah mit Schreiben vom 9. gleichen Monats, worin auf den Fall, daß der Kanton Bern noch keine solcher Gewehre erhalten haben sollte, die Militärdirektion ersucht wurde, sich bei dem eidg. Militärdepartement dahin zu verwenden, daß uns jene Anzahl Gewehre unter den geeigneten Garantiebedingungen zur Verfügung gestellt werden möchten.

Auch dieses Schreiben blieb ohne Antwort. — Das Ansuchen zum dritten Mal zu stellen, wurde nun auf das folgende Jahr verschoben, weil vor auszusehen war, daß wenn man am Ende auch ans Ziel käme, dann doch die zu solchen Übungen sich eignende Jahreszeit vorüber sein werde.

Was sodann den Comptabilitätskurs anbelangt, so wird auch hier jeder Offizier die Gründe nur billigen können, welche uns bewogen, ein daberiges Ansuchen an die Militärdirektion zu stellen, wenn man weiß, wie wichtig dieser Zweig der Militärverwaltung und wie wenig dagegen dem Infanterieoffizier Gelegenheit geboten ist, sich darin die gehörige Kenntniß und Ausbildung zu erwerben. Allerdings hat die Militärdirektion, nachdem sie erklärt hatte, für einstweilen diesem Ansuchen nicht entsprechen zu können, uns die Offerte gemacht, uns an dem in diesem Frühjahr stattfindenden Quartiermeisterkurs beliebig zu betheiligen, und wir anerkennen die Bereitwilligkeit der Militärdirektion, derartige Bestrebungen zu unterstützen, allein in dieser Weise war es uns unmöglich, von dieser Offerte Gebrauch zu machen, indem die Mitglieder des Leistes nicht so ohne Weiteres 8 oder 14 Tage aus ihren bürgerlichen Geschäften hinaustreten können, um freiwillig einen solchen Kurs mitzumachen. Anders würde es sich verhalten, wenn während des Winters, wo Bern bekanntlich keine Garnison hat, Abends, per Woche ein bis zwei Mal das Bureauzimmer der Kaserne nebst den nöthigen Materialien zur Verfügung gestellt und derjenige Instruktionsoffizier, der gewöhnlich den Comptabilitätsunterricht erteilt, beordert würde, an jenen Abenden des Winters den nachsuchenden Offizieren Anleitung zu geben und ihnen hilfreiche Hand zu bieten. In diesem Sinne war unser Besuch gestellt, und einen Kurs in dieser Weise mitzumachen, wäre nicht nur allen Offizieren möglich gewesen, sondern mit Freude angenommen worden.

Ungachtet dieser Vorgänge, die wir nicht des Weiteren hier ausführen wollen, werden wir indes gleichwohl unentwegt an den uns vorgesezten Zwecken festhalten und diese zu realisiren suchen, und wir glauben hoffen zu dürfen, daß gerade diese Vorgänge dazu dienen werden, uns auch von oberer Behörde wo nöthig Unterstützung zu verschaffen.

Bern den 16. Februar 1859.

Im Namen der Offiziersleistungsgesellschaft:

Der Präsident ad hoc:

J. Rud. Luginbühl, Oberst.

Der Sekretär: Alex. Fischer, Lieut.